

Das Leid der Schönheit.

(Roman von A. Noel.)

(14. Fortsetzung.)

„Gust! Gust! es kletterte auf seiner rechten Verführung kommen, bei welcher die Entzweiung leicht wieder von vorne anfang, sondern schleppte die beiden fort, ins Freie hinaus, wo es doch besser war. Man konnte sich auch strecken, aber man mußte doch ein wenig mehr auf sich achten.“

„Das wird aber schön sein später, wenn ich nicht immer die Gusti bei mir habe zur Vermittlung“, dachte Agnes bei sich, und in Traumichels Nagel den neuen der Gedanke, ob er nicht im Begriffe sei, eine Dummheit zu machen. Denn die Agnes verstand ihn doch nicht und hätte auch nicht das richtige Gefühl für ihn.“

„Was hab' ich denn von der Schönheit“, fragte er sich jetzt öfter, „wenn mich meine Braut gehörig schämt? Eine Frau nimmt man doch nicht bloß deshalb, damit sie die Leute bewundern? Das ist doch etwas anders als bei den Mädchen. Ich will eine, die auf mich schaut, was auf mich hält. ... Wie die Gusti halt, wenn sie ist.“ ... Und die Gusti, die hat doch eigentlich eine gerade schöne Figur wie die Agnes. ... Bloß das Gesicht.“

„Aber er wollte sich in solche Gedanken gar nicht verlieren.“

Die Gusti ihrerseits hörte nicht auf Agnes zu predigen, sie sollte sich die Gusti nicht selbst verderben, und Agnes stimmte ihr immer zu, wenn Traumichel nicht anwesend war. Aber sie konnte sich nicht helfen. Alle ihre Bemühungen, sich zu fügen, endigten schließlich doch in einem unangenehmen Ausbruch, der nur um so peinlicher wurde, je näher der Hochzeitstag heranrückte.

„Wenn nur der 15. August schon vorüber wäre!“, seufzte Frau Bärengruber jeden Morgen.

Agnes sah dann bitter gekränkt drein. „Also, wenn nur der Tag vorbei wäre! Was nachher folgte, ging die Mama nichts mehr an.“

Sie selbst seufzte indes in diesem Tage ebenso sehr entgegen, als sie ihn fürchtete. Sie bildete sich ein, daß es nachher besser gehen würde. Jebs gelangte sie fast jeden Tag so weit, daß sie entweder tatsächlich die Geduld verlor und sich Luft machte oder mit Mißgeburten und Achzählern, was für sie noch viel ärger war als ein Ausbruch von Ungehörigkeit. Und Traumichel merkte es doch ganz gut, wenn es wieder in ihr loderte.

Waren es nicht übermäßige Forderungen seinerseits, vor denen sie sich nur durch gewaltsames Kopfschütteln retten konnte, so verneinigte sie sich über irgendeinen gleichgültigen Gegenstand, über eine Zeitungsnote oder fremde Leute. Ueber irgendeinen Gegenstand mußte man doch reden, und jede Ansicht, die Traumichel aussprach, verletzte Agnes irgendwie in ihrer feineren Empfindung. Er brachte sie bloß etwas zu sagen, so argerte sie sich innerlich und nahm sofort den entgegengesetzten Standpunkt ein, bis man glücklich wieder aneinander geraten war.

Dabei waren kaum noch drei Wochen bis zur Hochzeit, das Brautkleid schon bestellt, und wenn das Haar noch nicht ausgeföhrt worden war, so lag es daran, daß ganz ausführlicherweise die Beschaffung eines der dazu nötigen Papiere sich verzögert hatte.

Jetzt war alles beisammen, und Traumichel hatte gerade berichtet, daß er morgen das Aufgebot bestellen würde, und zwar sollten sie nur einmal verlobt werden.

In Frau Bärengrubers Ohren waren diese Worte Müll. Sie hatte eine große Angst, daß Traumichel noch abschlagen könnte, und ging ungeheuer vorsichtig mit ihm um. ... Wie mit einem toten Ei. ... Aber gerade das war nicht geeignet, eine behagliche Stimmung hervorzuwecken. Auch konnte sie bei einem längeren Besamensein ihre Redseligkeit nicht einwärts und erzählte dann Traumichel die beiden Geschichten mit denselben Gebärden und denselben Leberfreudungen immer wieder, so daß ihr Gusti heute, so es regnete und man also mit Traumichel zu Hause bleiben mußte, einen Wind zumuten ließ, es würde für sie angezeigt sein, einen rührenden Besuch bei der Tante Weinken abzugeben.

Soll sein konnte sie nicht. Wenn sie denn „nichts“ reden sollte, so ging sie lieber.

Traumichel sah ihr mit Befriedigung nach; er blühte lieber mit den Mädchen allein zu Hause. Bis nach der Hochzeit, da wollte er der Schwiegermama schon auch manchmal zu verstehen geben, was ihm nicht an ihr gefiel.

Die große Hitze der letzten Woche war durch den Regen gedämpft worden. Heute brannte nicht die Mittagssonne auf die Scheiben, und durch die offenen Fenster drang die Regenluft unbehindert ein.

Traumichel fühlte sich in friedlicher Stimmung; er ahnte nicht, daß ein Pant ausbrechen könnte. Nur

war schon aus Dankbarkeit ganz anders gegen mich ... Es wurmt mich schon lang, wie du gegen mich bist ... Nicht nur das allein, daß du gleich ausbreichst, wenn ich mein Bräutigamsrecht in Anspruch nehme ... O nein, meine Liebe, das allein ist nicht, obwohl auch das ... Na, Schwamm darüber! ... Aber meinst du, ich seh' das nicht, was du für Gesichtschneiden, wenn ich einmal was sag', was dir nicht paßt? Und dir paßt gar nichts, was ich red' ... Ich bin die nicht sein und nicht gebildet genug, aber reich genug bin ich dir, gelt? ... fragte er, sich erhehend, höhnisch.

Agnes wurde totbleich; da sie aber nichts sagte, fuhr er in herrlichem Tone fort:

„Du mußt ganz anders werden! Ganz anders! Ganz anders!“

Eigentlich mahnte ihn eine innere Stimme, doch dies nicht der richtige Weg sei, aber er dachte sich: „Ach was, jetzt heißt es: Weigen oder brechen?“ Und es war doch das Bewußtsein seines Reichtums, das ihn zu dem Schlusse kommen ließ, Agnes würde sich ihm lieber beugen als mit ihm brechen.

„Ganz, ganz anders!“ wiederholte er nochmals mit stoischem Ausdruck.

„So? Ich muß anders werden?“ begann Agnes, die sehr nahe daran war, die Handlung zu verlieren. „Du schmeichelst über mich zu glauben, eine Frau und eine Skavin, das ist das Beste. Wenn du nur einen Funken Partgefühl hättest, würdest du dorthin nicht so gesprochen haben — vom Brügeln — zu deiner Braut!“

„Ja“, erwiderte Traumichel verächtlich, „ich hab', so weit ich mich erinnere, noch niemanden geprügelt ... Die Ansicht wird man doch noch aussprechen dürfen. Aber die ist halt an mir nicht recht ... Ich bin ein rechter Esel gewesen, daß ich mir hab' einreden lassen, du magst dir was aus mir ... Ich metz' zu gut, daß du dich innerlich über mich überhebst und nur deshalb zu mir hinunter gestiegen bist, weil du eine reiche Frau werden willst ...“

Schließlich hat' ich mich auch in das gefunden, daß du eine so noble bist, für die ich nur einer aus dem Bleich bin ... Und daß dir nicht so viel an mir liegt ... Nur gar so deutlich dürftest du mir's nicht zeigen. Wenn keine Liebe, so kann ich doch auf jeden Fall weibliche Schmiesamkeit, ein bißel Entgegenkommen beanfordern. Für nichts ist nichts ... Umsonst ist der Tod ... Und wenn du das Gute haben willst, mußt du auch das Unangenehme in den Kauf nehmen ... Ein heiteres, freundliches Gesicht und Harmonisiertheit kann ich beanspruchen, nicht alleweil die heimliche Kritik, die ich dir doch am Nasenspiegel ables' ... Ich bin, wie ich bin, ich werd' mich nicht ändern, und wenn ich dir so nicht recht bin, kannst es noch immer sagen. Ich hab' dich mit Wohlwollen überhäuft. Was du hast, hast von mir, und das ist der Dant dafür.“

„Nimm alles zurück, ich will nichts mehr von dir!“ rief Agnes außer sich, um so riever getroffen, als sie schützte, weil sie begründete seine Vorwürfe waren. Sie war niemals wild und heftig gewesen, nun aber war ihre Reizbarkeit so gewachsen, daß es an jedem ausstehenden Gegenstand fehlte ... Nein, nachdem diese Worte gefallen waren, mußte alles auf sein!

Mit einer todsüßen Bewegung rief sie sich die lange goldene Kette vom Hals und warf sie samt der Uhr auf den Tisch, aber das Gewicht der überheblichen Kette zog beides auf den Teppich hinab, und da slog auch schon der Ring mit einem schmerzlichen Klang durch das Zimmer. Nun das Armband, sein letztes Geschenk! Sie schleuberte es ihm vor die Füße, dann stürzte sie mit entstelltem Gesicht hinaus, die Uhr hinter sich zurückwerfend, daß es schaurig durch die leere Wohnung hallte.

Traumichel stand und blühte mit gerötetem Gesicht und einer zornigen Falte auf der Stirn nach dem auf dem Boden verstreuten Schmuckstücken ... Die Uhr, die nicht einmal von ihm kam, aber der Kette hatte folgen müssen, war aufgeprungen, und das Glas blinnte daneben auf dem Teppich.

Daß die Agnes überhaupt so mühtend werden konnte, wer hätte das gedacht? Wie, die immer so nobel kühl ist? ... Er hatte eine solche Szene von vornherein nicht beachtet, nun es aber so gekommen war, bedauerte er es nicht einmal, obgleich ihm die Geschichte sehr verdrießlich war.

Noch fand er, als durch die Witterung die Luft hereinströmte, schreckensbleich, händierend.

„Aber so sag' mir um Gottes willen, Karl, was gibst du denn? Die Agnes ist wie eine Wilde in unser Zimmer gestürzt und hat sich dort eingesperrt ... Sie gibt keine Antwort ... Was ist denn zwischen euch vorgefallen? Euch darf man doch nicht allein lassen ... Heilige Mutter Gottes, Karl, du wirst doch nicht ...“

„Eh? Die Anrede „Karl“ ist ihm noch ...“ Agnes sagte meißens Traumichel ... „Und er jog es vor, Karl?“ zu heißen, wie ihn schon lange, lange niemand mehr nannte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Füße der Chinesinnen.

Die Anstie der Verfümmelung der Füße bei den chinesischen Frauen hat die weiße Rasse stets mit Entsetzen und Abscheu erfüllt, obgleich angesichts der vielen Modelvorheiten unserer Frauen zu einer Ueberhebung kaum eine Berechtigung vorliegt. Normal entwickelte und erhaltene Füße dürften man auch bei den vornehmen Weibern, soweit sie sich der Mode unterwerfen, nur ausnahmsweise finden, und der Unterschied zwischen der Mißhandlung eines europäischen und eines chinesischen Damenfußes ist mehr nur ein solcher des Grades. Die Frauen niedriger Stände, die tüchtig arbeiten müssen, haben auch in China unterfümmelte Füße, da sie sonst ihren Pflichten im Hause und auf dem Felde gar nicht genügen können. Die goldenen Kisten, wie die Chinesen die vertiepten Frauenfüße nennen, deren Größe die Größe eines kleinen Händchens hat, gelten wohl auch dort gerade deshalb als Merkmal vornehmer Abkunft, weil sie auf ein Leben des Mühseliges hindeuten.

Wie die Frauenfüße in China von klein auf zugerichtet werden, hat man längst erfahren und eine Beschreibung davon findet sich schon in älteren Schriften über chinesische Sitten. Eine eigentliche Erforschung dieser Verunstaltung ist aber erst durch die Anwendung der Röntgenstrahlen möglich geworden und sie enthält den Grund der Mißbildung, die dem Fußknochen durch die Einzwängung in Binden ausgeht, wird, in einem geradezu erschreckenden Grade. Die Füße werden, wenn das Mädchen 5 oder 6 Jahre alt ist, mit starken Baumwollstreifen von 7 bis 8 Zoll Länge und etwa 4 Zoll Breite umwickelt und diese Bandagen bleiben jahrelang unberührt. Die Kinder werden oft furchbar darunter, besonders zur Nachtzeit, wenn die Füße warm werden und anschwellen. Bei dem Tiefstand der ärztlichen Kunst in China ist es schwer, sich von den möglichen Folgen dieser Mißhandlung eine Vorstellung zu machen, doch kann es als sicher gelten, daß sie zuweilen sogar mit dem Tode bezahlt wird, wenn der Brand hinartritt. Es ist aber scheinbar selbst unter dem Einfluß der Umwälzungen aller chinesischen Gebrauche, die sogar den Fuß zu Fall gebracht haben, äußerst schwer, die Anstie der Fußverfümmelung auszurotten. Ein Korrespondent berichtet, daß sie in den besseren Klassen des Volkes noch immer sehr in Übung ist, obgleich es nicht an einem Verein zu ihrer Bekämpfung fehlt. Auch die Verbreitung der abendländischen Kritik in Verbindung mit der ärztlichen Aufklärung über die Gefahr des Brauchs haben ihm nicht viel Abbruch tun können. Woher er eigentlich kommt, ist nicht mehr sicher festzustellen. Nach einer Sage hat er sich eingebürgert als Nachahmungstrieb, da eine besonders verzerrte Kaiserin mit einem Klumpfuß begabt war, der nunmehr als Beispiel der Schönheit gepriesen wurde.

Die Chinesin, die einmal einen verfümmelten Fuß hat, kann nie wieder zu annähernd normalen Gehvermögen gelangen. Namentlich noch dem Uebertritt zum Christentum haben chinesische Frauen versucht, ihren Füßen wieder die Freiheit zu geben, mußten aber bald davon Abstand nehmen, weil die Schwestern nach dem Wöfen der Binden noch viel furchbarer waren, als bei ihrer Anlegung. Die Knochen des Fußes selbst sind eben in ihrem Wachstum durch den Zwang durcheinanderverwachsen, manche zusammengepreßt, andere weit über das gewöhnliche Maß vergrößert, und in späteren Jahren können sich diese Verunstaltungen nicht mehr ausgleichen. Der Grund, weshalb erst die Anwendung der Röntgenstrahlen zu einer genaueren Aufklärung der Folgen des Fußbindens in China geführt haben, liegt namentlich darin, daß es für eine Chinesin der Gefahr der Schamlosigkeit war, einem Mann, und sogar noch einem Fremden, ihren bloßen Fuß zu zeigen. Bei der Aufnahme mit Röntgenstrahlen ist das aber nicht nötig, und deshalb kann man zu solchen Photographien, an denen die Verunstaltung der Knochen aufs genaueste zu erkennen ist, leichter gelangen.

Eine chinesische Frau mit natürlichen Füßen über bis auf die neueste Zeit in der guten Gesellschaft unmöglich, und die Sitten wurde umso jäh festgehalten, als sie ein unterwürdiges Merkmal zwischen den Frauen der Westwelt und der Mandchus bildete. Die Mandchusfrauen tragen halt dessen oft Schuhe mit sehr hohen Haden, die gerade unter der Mitte des Fußes sitzen. Diese Fußbedeckung, die noch mehr an europäische Untertanen erinnert, ist denn freilich auch nicht viel besser, und Augenzeugen berichten von der berühmten Kaiserin-Witte, daß sie in solchen Schuhen kaum zu gehen vermochte und sich immer mit beiden Händen auf die Schulter ihrer Dienerinnen stützen mußte, wenn sie die Audienzhalle durchschritt.

Schmücke dein Heim?

Wie kommt es, daß manche Hauslichter selbst auf den gelegentlichen Besucher so anheimelnd wirken, während andere, trotz mühsamer geschmackvoller Einrichtung und hübscher Anordnung, nicht diesen intimen Reiz besitzen? Es muß dem Gesicht jeder Hausfrau überlassen bleiben, die Frage, wie man seine Zimmer am anziehendsten gestaltet, für sich selbst zu lösen, da man hierbei mit allgemeinen Regeln nicht weit kommt. Die Individualität spielt hier eine große Rolle, und außerdem muß man auf den Wert der Einfachheit zu achten wissen.

Schlichtheit in einer Hauslichter hat nichts mit Kahlheit zu tun. Sie spricht sich vielmehr in schönen Grundlinien und in der Harmonie von Farbe und Anordnung aus. Wo die Einfachheit herrscht, da gibt es keine künstlichen Wandtreppe-Draperien, keine marmorierten Kissen, keine mit Rosen, Verzierungen und ebenso trivialen wie ungeliebten Ornamenten überfüllten Zimmer.

Schlichtheit in einer Hauslichter bedeutet auch nicht notwendigerweise, daß diese in einem nüchternen und trockenen Stil eingerichtet sei, sondern verleiht sogar eine höhere Eleganz. Der Begriff der Schlichtheit läßt sich auf verschiedene Arten erklären; der Einrichtung eines Hauses dürfte wohl die Erklärung: „Bestimmung vom künstlichen Ornament“ die maßgebende sein. Künstlichkeit muß unter allen Umständen zu gunsten der Natürlichkeit überwunden werden.

Die enge Beziehung zwischen Eleganz und Einfachheit ist uns wohl noch niemals zum Bewußtsein gekommen, was vielleicht daran liegt, daß wir dem Wort Eleganz eine falsche Erklärung gegeben haben. Seine eigentliche Bedeutung ist: „das, was durch Anmut, Symmetrie, Reinheit oder Schönheit, gefällt“. Also häufig denkt man bei dem Wort Eleganz an etwas Kostbares und Grobgerägliches, Einfachheit hingegen verleiht Würde, und Würde führt zu Eleganz — zu Grazie und Schönheit. Studierzimmer können diese Eigenschaften sich auch in dem schlichtesten Heim ausprechen. Eine Autorität auf diesem Gebiet sagt: „Das Prinzip der Wahrheit und Harmonie, das aller Schönheit zugrunde liegt, kann jedoch in der einfachsten Weise wie in dem größten und imposantesten Hause durchgeführt werden, ja die Hütte hat sogar den Vorteil, die Potenz aller Schönheit zu besitzen, nämlich die Einfachheit — eine Eigenschaft, die man bei der Einrichtung von Palästen sehr vermehrt.“

Dauer mit kalten Wandflächen, genöthigten Türen und Fenstern sind so uninteressant wie eine in jeder geteilte Kiste. Wir lernen immer mehr den Reiz eines Zimmers schätzen, das schon fit und fertig ist, bevor ein einziges Möbelstück darin steht — ein Zimmer, das wenige Möbel braucht, weil die größten Stücke schon in der Ausstattung des Hauses selbst angegriffen sind. Ein solches Haus zeugt von Dauerhaftigkeit — der Essenz von Wohllichkeit.

Schließlich sollte uns auch bei der Auswahl von Tapeten, Fußbodenverkleidung, Mobiliar und Gardinen Einfachheit zur Richtschnur dienen — die Einrichtungsgegenstände sind die Klippe, an der so oft die Schönheit eines Zimmers scheitert.

Das Wort von William Morris: „Hab nichts in Euren Häusern, das Ihr nicht irgendwie zu benutzen wißt, oder das Ihr nicht schon findet“, wird viel zitiert, allem Anschein nach aber wenig beachtet. Nicht weil ein Gegenstand eigenartig oder interessant ist, dürfen wir ihn in unserem Hause dulden, sondern nur wenn er auch wirklich schön oder verwendbar ist. Allzu viele Häuser erinneren an Wälder.

Für die Anordnung der Einrichtung lassen sich nur wenige Regeln aufstellen. Zuerst muß das Gesetz des Gleichgewichts befolgt werden, und ferner ist stark betonte Einfachheit besser als Ueberladenheit. Wenn von Natur weder Farbenfroh noch das Gesicht für die Schaffung einer künstlerischen Umgebung gegeben ist, der kann wenigstens vornehmene Schlichtheit und die Eleganz anstreben, die, wie Dr. Johnson sagt, die Schönheit des Besizes und nicht der eigenen Größe“ ist.

Für die Küche.

Ausgebundene Heringe.

Man wäscht so viel Heringe ein, als Personen erwartet werden, und läßt die Heringe 8 bis 12 Stunden lang im Wasser liegen. Noch besser ist es, wenn sie die Hälfte der Zeit in Milch gelegt werden. Inzwischen quillt man einen Ausbadeleig aus Mehl, einem Ei, Sahne und einem Teelöffel voll Olivenöl mit dem nötigen Salz, in welchem der Quill geteilt stehen bleibt, und taucht zur Zeit die Heringe, nachdem man sie mit einem Lauge gut abgetrocknet hat, in denselben, damit man die Heringhälften in Schmeinfett schwimmend aus und reißt sie mit in Fett ausgegebener grüner Petersilie garniert zum Gabeisstück.

Melonen in Rum einzumachen.

Man schält und halbiert die Melonen, schabt Kern und Rind heraus, geschnitten die noch feste Melone in längliche Stücke, taucht auf je 1 Pfund davon ¼ Pfund Zucker mit ½ Pint Wasser, schäumt gut ab, gießt eine Overtasse feinen Rum zu, legt die Melonenstücke in den siedenden Saft, schenkt die Kasserolle hin und her, bis die Stücke durchsichtig sind, schüttet sie mit dem Schaumleig auf ein Sieb zum Abtropfen, tocht den Zucker mit Spritzpapier ein, legt die Stücke in eine Terrine, übergießt den Saft und tocht ihn drei Tage hintereinander, wie oben beschrieben, noch einmal.

Wachsböhen mit Eier Sauce.

Die gut abgekühlten, in nicht zu kurze Stücke gedruckten Wachsböhen werden mit todendem Wasser getrübt, abgeseigt, abgetropft und dann in Wasser nicht etwas Butter und Salz oder mit leichter heller Brühe gekocht. Von Mehl in Butter bereitet man eine helle Eiersauce, verdoht sie mit etwas von der Bohnenbrühe, macht sie nach Belieben mit Zitronensaft pikant, rührt die Sauce mit 2-3 Eidotter ab, gibt die Bohnen vorsichtig hinein, damit nicht zu viel von ihrer Brühe mit dazu kommt, und rührt das heiß gewordene Gemüse (töden darf es nicht mehr) auf erwärmer Schüssel an.

Arme Ritter.

Todenes Weibchen in fingerdicke Scheiben schneiden, dann jede Scheibe einmal durch. In Milch, oder Wasser und 1 Ei mit etwas Salz drinnen, weich werden lassen. Jede Scheibe in ziemlich dickem Pfannkuchenteig umdrehen, auf beiden Seiten goldbraun baden. Mit getochem Eih oder mit Fruchtlast, oder nur mit Zucker essen.

Sammetle auf französische Art.

Eine kleine Keule, von der alles Fett abgehaut ist, wird recht regelmäßig mit Zwiebelstreifen und Streifen von gewaschenen, engräten Erdellen gepökt, dann in gelb gewordene Butter gelegt und im Ofen bei fleißigem Weigeln und Nachfüllen von siedendem Wasser oder aus den Abfällen der Keule gedochter Brühe gar und saftig gebraten. Die Sauce wird daraus durch ein Sieb gerührt, nach Bedarf mit etwas Mehl verdoht, und, wenn man sie besonders pikant haben will, mit einigen fein gehackten, durch ein Sieb gestrichenen Sardellen gewürzt.

Kartoffelkuchen aus gelochten Kartoffeln.

Die Kartoffeln werden gerieben. Dann läßt man eine feingehackte Zwiebel in Butter dämpfen, nimmt sie mit dem Schaumleig heraus und rührt darin getriebene Weißbrotkrumen gelb. Dies alles wird zu den Kartoffeln gegeben, ferner 2 Eier, Salz, Muskatnuß und etwas Majoran. Dann werden die Klöße in üblicher Weise gefoimt und fertig gemacht. Erst einen versuchen.

Käsefuchen.

2 Pfund Mehl wird mit 2 Unzen in 4 Quart Milch aufgelöster Hefe zum Steigen angeseht. Nun rührt man 2 Unzen Zucker, 2 Unzen frische Butter und ein ganzes Ei gut zusammen und wirkt es mit einer heißen feinsten geriebener Muskatnuß, gießt noch ½ Quart Milch nach, arbeitet es gut durch, gibt eine Prise Salz hinein, waltet es noch einmal, rollt es auf bemehmtet Blech aus und legt es auf ein geschmirtet Blech auf weißes Papier. Wieder aufgeben lassen und mit Ei bestreichen, dann stark mit gelassener Butter bestreuen. Inbessen hat man weißen Quartäse — ½ Pfund — mit ¼ Quart süßer Sahne recht glatt gerührt, 2 ½ Unze geröstete Butter und ebenso viel Streuzucker nebst 3 Unzen gut gewaschenen und verlesenen Portweins dazu gemengt. Unggefähr ½ Zoll hoch auf den Kuchen streichen, mit geriebenem Zucker und süßer Sahne überstreuen bezw. besprengen und bei guter Hitze schön garbacken.

Handpomadé gegen das Ausfringen und zur Beförderung einer geschmeidigen Haut der Hände.

3 Teile Wallraß werden in einer Porzellanpfanne über Kohlen langsam zerlassen und dann, entfernt vom Feuer, 15 Teile Mandelöl, 20 Tropfen Lavendelöl, 10 Tropfen Bergamottöl und 2 Tropfen Nelkenöl hinzugefügt. Alles dieses wird unter einander gerieben und das Ganze im Bombenöpfchen aufbewahrt. Zum Einreiben der Hände verwendet man nur ein Stückchen von der Größe einer halben Hoselnuß.

Wo liegt der Nordpol?

Der Polarforscher Sir Ernest Shackleton sah mit seiner Familie beim Mittagessen, als einer seiner Freunde ins Zimmer stürzte mit der Nachricht: „Wißt Ihr's schon — Beard hat den Nordpol gefunden!“

Eine alte Dame, Shackletons Lanke, sah überrascht auf und fragte mit freudlich-teilnehmendem Interesse: „Wirklich? Und wo her er ihm gefunden?“

— Der Schnappt. Absoat (zur alten Jungfer, die einen Mann verlor, der sie im Parle geküßt): „Ich denke, es wird nicht viel zu machen sein! ... Es war doch jedenfalls schon dunkel!“

Unsere Schnittmuster - Ose

Hoties Etrennküchen, No. 1047.

Zur Veranschaulichung eines modernen Kostüms, sei es aus Seiden, Wolle oder Seide, gehört ein flottes kurzes Jackett. Kimonos nebst dem beliebten Vesten einseitig ist das begehrteste Muster, denn in seiner Einfachheit und leichten Befertigung ist es das gewiesene Modell für die Heimfäherin, die von Etrennabagieren in Schnitt und Garnitur ablesen muß. Güter Stoff nebst sorgfältig ausgeführten Stepplinien ist Bedingung, soll das Jackett die gewünschte Wirkung hervorbringen. Von großer Wichtigkeit ist ein breiter, gefalteter Längelstreifen, der extra getragen wird und nebst dem breiten Seitengürtel dem Kostüm eine pikante Note verleiht. Das hier veranschaulichte Modell ist in Größen von 34-42 vorräthig und erfordert zu seiner Herstellung 2 ½ Yard Material bei 44 Zoll Breite.

Befertigungs-Anweisungen

Diese Muster werden an irgend eine Adresse gegen Entsendung des Betrages geschickt. Man gebe Nummer und Größe an und schicke den Betrag n. n. f. n. an und schicke den Betrag n. n. f. n. an das

Omaha Tribune Pattern Dept
1311 Howard St.

Der „Omaha Tribune“ Pattern Coupon.

Ich wünsche Muster No.

(Naher ... bei Kindertragen.)

Größe ...

Name ...

No. ...

Stadt ...

Künstliches Sonnenlicht.

In der naturwissenschaftlichen Section der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur hielt Geheimrat Professor Dr. O. Lumme in Breslau, dessen Entdeckung des flüchtigen Kohle aus einigen Monaten solviel Aufsehen erregt hat, einen Vortrag, aus dem hervorging, daß es ihm gelang ist, die Temperatur der Kohlenbogenlampe über die effektive Sonnentemperatur von rund 6000 Grad hinaus zu steigern. Der Gelehrte hatte einwandfrei festgestellt, die Krater-Temperatur der freier Luft brennenden Bogenlampe über ihre konstante Verdampfungsbzw. Siedetemperatur durch noch so große Energiezufuhr nicht gesteigert werden kann. Solches wird durch den Fall sein, so war zu erwarten, daß die Krater-Temperatur mit abnehmendem Druck des äußeren Mittels abnimmt und mit erhöhtem Druck steigt. Diese Steigerung herbeizuführen, ist dem Forscher nunmehr nach langen, mühseligen Versuchen gelungen.

Die von Lumme bis jetzt hergestellten hohen Temperaturen übertrafen die bisher bekannte höchste Temperatur um etwa 3000 Grad. Obgleich der Vortragende mehr das wissenschaftliche Interesse betonte, kann man seiner neuen Entdeckung doch schon jetzt eine große Bedeutung voraussagen und zwar auf beleuchtungs-technischem, chemischem und therapeutischem Gebiete. Denn die technische Verwendung der Lummeschen Drucklampe („Sonnenlampe“) dürfte nur noch eine Frage der Zeit sein. Diese Lampe würde als Scheinwerferlampe in Frage kommen und außerdem als Lichtquelle, welche ein dem Sonnenlicht ähnliches „weißes“ Licht abstrahlen dürfte. Die vorgelegene Materie ist ausführlich in einer Broschüre behandelt, die Professor Lumme demnach herauszugeben gedenkt.